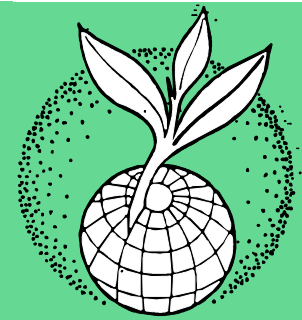


SMALL IS BEAUTIFUL



IN DIESER AUSGABE

Über richtiges Denken und Handeln Barbara Wood-Schumacher	1
Die Geschichte der Intermediate Technology Development Group Barbara Wood-Schumacher	4
3rd International Conference on degrowth for ecological sustainability and social equity Katharina Hirschbrunn	6
Demokratie, Selbstbegrenzung, Klimawandel Young Jin Choi	8
Impressum	9

Bitte beachten Sie unsere Ankündigung zu unserem kommenden **Schumacher Forum** am 18. April 2013, 19 Uhr Seidl-Villa, München auf Seite 9 dieses Infobriefes

Ernst Friedrich Schumacher:

ÜBER RICHTIGES DENKEN & HANDELN

Barbara Wood-Schumacher

Aus dem Englischen übertragen von Ehrenfried Lauppe

Barbara Wood-Schumacher, die Tochter von Ernst Friedrich Schumacher, hat zu der Publikation „Schumacher erneut betrachtet, Annäherungsversuche an eine verantwortungsbewusste Ökonomie“ („Schumacher Reconsidered“), herausgegeben von Hendrik Opdenbeek, ein Vorwort geschrieben. Dieses Vorwort drucken wir hier ab, weil es den Hintergrund des Denkens von Ernst Friedrich Schumacher zeigt und seine geistige Entwicklung ausleuchtet.

Wenn eine Prognose eintritt, sagt man, es sei ein Erfolg. Aber wenn eine Prophezeiung wahr wird, sehen wir es als Versagen, denn Propheten verlangen von uns, unseren Weg zu ändern, um eine Katastrophe zu vermeiden.

Viele Leute haben gesagt, dass meines Vaters Stimme prophetisch war. Und vor was er uns warnte, ist eingetreten. Bedeutet dies, dass mein Vater versagt hat? Sie erwarten sicher nicht, dass ich diese Frage bejahe. Ich tue das nicht, denn solange einige Menschen ihm zuhören, wird seine Stimme immer noch gehört und es gibt Hoffnung. Es gibt keinen Zweifel, dass viele seine Stimme in „Small is Beautiful“ hören. Unglücklicherweise schauen nur Wenige in „A Guide for the Perplexed“. Die Rolle des Propheten ist zunächst, die Zeichen der Zeit zu erkennen, nachzuschauen was geschieht und zu sehen, wohin es führt. Mein Vater ist nicht mit dieser Fähigkeit geboren worden. Er musste es lernen, die Zeichen der Zeit zu beobachten und sie korrekt zu interpretieren. Das bedeutet die Rea-

lität in ihrer ganzen Fülle zu erkennen. „Small is Beautiful“ und „A Guide for the Perplexed“ gehören zusammen, weil sie uns in unterschiedlicher Weise diese Realität in ihrer Fülle zeigen: materiell und spirituell.

In diesem Vorwort will ich auf einige Phasen in seinem Leben eingehen, die ihm die neue Sicht auf die Realität gaben und die es ihm möglich machten, die Ideen zu entwickeln, die in diesen zwei Büchern enthalten sind. Ich glaube, dass das von Bedeutung ist, denn wenn wir verstehen wie Leute wie er dazu gekommen sind so zu denken wie sie dachten, dann kann uns das helfen, klarer zu erfassen, was zur Zeit vorgeht und die richtigen Entscheidungen zu treffen, was zu tun ist. Es ist außerdem von Bedeutung, da er vor allem wünschte, dass wir lernen sollten selbst zu denken. Seine Bücher wollen nicht so sehr Anleitungen sein, wie wir handeln sollten, sondern vielmehr wie wir denken sollten, um die richtigen Entscheidungen zu treffen und so auf die Herausforderungen des Lebens zu antworten.

Der erste Zeitraum betrifft Nazi-Deutschland. Mein Vater verließ Deutschland 1930 und studierte in Oxford Ökonomie und ging danach auf die Columbia University in New York. Während dieser Zeit kam Hitler an die Macht. Mein Vater war ein patriotisch gesinnter Deutscher, der sein Land liebte. Er hatte das ökonomische Chaos nach dem ersten Weltkrieg erfahren und er fühlte die Erniedrigung der strafenden Reparationsverpflichtungen, die die Alliierten Deutschland auferlegt hatten. Er unterstützte die Nazis nicht, aber er hatte das Gefühl, dass Deutschland einen starken Führer brauchte. Als er die Nachrichten hörte, die aus Deutschland kamen, beschloss er, zurück zu kehren und selbst zu sehen, was vor sich ging. Das war 1934. Von dem, was er sah war er erschüttert und er war schockiert darüber, dass er jedes mal wenn er versuchte über diese Dinge zu diskutieren, stets dieselbe Antwort erhielt: „Wo gehobelt wird, da fallen Späne.“ Mit anderen Worten: Hitler macht es ganz gut, die Ökonomie wieder zum Laufen zu bringen und Deutschlands Kraft wieder herzustellen, deshalb müssen wir die wenigen unglücklichen Nebeneffekte in Kauf nehmen. Diese Antwort erteilte ihm eine wichtige Lektion: Er sah, dass man nicht einige Aspekte der Realität unterschlagen kann, nur weil sie unangenehm sind. Man muss alles betrachten, wenn man verstehen will, was vor sich geht, so dass man ein richtiges Urteil fällen und entscheiden kann, was zu tun ist. Unterschlage etwas als einen unglücklichen aber unvermeidlichen Nebeneffekt, und Du wirst den eigentlichen Vorgang nicht erkennen.

Für lange Zeit haben wir die unerfreulichen Nebeneffekte des ökonomischen Wachstums im Westen verdrängt: Verschmutzung, Müll, Ausbeutung der Bodenschätze, todschwere Arbeit, globale Erwärmung und natürlich Millionen von Menschen, die in Armut leben. Er beobachtete sogenannte Nebeneffekte, nahm sie ernst und hatte den Mut darüber zu sprechen, bevor die meisten überhaupt die Existenz dieser Probleme wahrgenommen hatten. So ist die erste Lektion: Beobachte alles – auch die unangenehmen Fakten. Die Nebeneffekte könnten sich als

wichtiger herausstellen als das, was alle für die Hauptsache halten.

Die zweite Periode, die für die Prägung seines Denkens bedeutend war, war der Zweite Weltkrieg. 1937 ging er zurück nach England, da er es nicht mehr aushalten konnte, in Hitlers Deutschland zu leben. Es war nicht leicht in England als Deutscher zu leben, insbesondere, als der Krieg ausbrach und er als ein feindlicher Ausländer klassifiziert wurde. Er konnte nicht mehr als Ökonom arbeiten und musste einen Job als Landarbeiter annehmen. Das war eine starke Erschütterung für ihn. Denn er war schließlich ein Intellektueller – ein Denker – und nicht ein Handarbeiter. Diesem Schock folgte ein weiterer. Er wurde verhaftet und zusammen mit sehr verschiedenen anderen Deutschen interniert – Flüchtlingen, Antinazis, Nazis und Kommunisten. Mein Vater sagte immer, dass diese Kriegserfahrung – Arbeit als ein Landarbeiter und dann Leben in einem Internierungslager – ihm seine wirkliche Erziehung gab. Auf der Farm musste er jeden Tag die Rinder zählen. Eines Tages war eine Kuh gestorben. Der Farmer war völlig außer sich: „Warum hast Du mir nicht gesagt, dass die Kuh krank war?“. Mein Vater war bestürzt. Er hatte nur gezählt und nicht auf die Befindlichkeit der Kühe geachtet.

Im Internierungslager fühlte er die Pflicht, sich um die verschiedenen Charaktere der Gefangenen zu kümmern und zu versuchen, sie zu einer sich gegenseitig unterstützenden Gemeinschaft zu bringen. Er handelte nach dem Grundsatz: „Ich habe nie einen Menschen getroffen, den ich nicht gemocht hätte“. Diese Lektion vergaß er nie: Dass Realität eine innere Dimension hat und dass es Bedeutenderes gibt, als Zahlen und das Äußere der Dinge. Es lehrte ihn zu erkennen, dass er die Menschen unterschiedlich sehen musste – nicht als abstrakte Menschen, sondern als reale Menschen mit Fleisch und Blut – wer sie sind, ihre Umgebung, ihre Bedürfnisse, ihre Art Dinge zu tun.

Bis dahin war er ein wissenschaftlicher Rationalist und ein überzeugter Atheist gewesen. Er hatte keine Zeit für den Mumpitz der Religion. Aber seine Kriegserfahrung und der Schock der Rückkehr nach Deutsch-

land nach dem Krieg brachte ihn dazu, alles in Frage zu stellen, was er bisher geglaubt hatte. Er bemerkte, dass er die Frage nicht beantworten konnte, wie das Land, das die wunderbaren Schaffenswerke von Bach, Beethoven und Goethe hervorgebracht hatte, in eine solch falsche Richtung hatte abgleiten können. Vernunft und Wissenschaft waren kein angemessenes Erkenntnismittel. Es war, als wie wenn er alles wieder neu hätte lernen müssen. Er sagte, er fühlte sich wie Dante in der Göttlichen Komödie:

„Mitten in der Reise des Lebens wachte ich auf und fand mich in einem dunklen Wald, da ich vom rechten Weg abgekommen war.“

Er begann neue Fragen zu stellen: Was ist der Mensch? Was ist der Sinn und Zweck des Lebens? Wie hilft die Ökonomie diese Zwecke zu erfüllen? Das waren keine leichten Fragen für ihn. Denn in der ersten Hälfte seines Lebens hatte er derartige philosophische Fragen als irrational und unwissenschaftlich abgelehnt. Nun verlangte es die Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit, dass er diesen Fragen Aufmerksamkeit schenkte.

Der letzte Zeitraum, den ich erwähnen möchte, ist sein Besuch in Birma im Jahr 1955 als ökonomischer Berater der Vereinten Nationen. Wieder beobachtete er genau und dachte darüber nach, was er sah und erfuhr. Die Birmesen schienen sehr glücklich zu sein. Es war ein von dem heutigen Birma der Generäle völlig verschiedener Ort. Dort sah er, dass die westliche Ökonomie dem Glück der Birmesen nichts hinzufügen konnte, sondern eher das Gegenteil bewirkte. Sie brachte die Menschen dazu, Dinge zu wollen, die sie nicht brauchten. Es dämmerte ihm, dass die Ökonomie nicht eine von Werten unabhängige Wissenschaft ist: Was ein Ökonom für den Sinn und Zweck des Lebens hält, ist ebenso relevant. Er schrieb: „Ökonomie ist eine gewisse Ordnung des Lebens entsprechend der Philosophie, die in der Ökonomie inhärent und implizit ist. Die Wissenschaft der Ökonomie steht nicht auf ihren eigenen Beinen: Sie ist abgeleitet von einer Sichtweise der Bedeutung und des Zwecks des Lebens – egal ob es nun der Ökonom selbst weiß oder auch nicht weiß.“

In Birma entdeckte er die spirituelle Seite des Lebens. Das war der Beginn einer spirituellen Reise, die meinen Vater schließlich zum Christentum brachte. Er sagte: „Ich kam nach Birma als durstiger Wanderer und fand dort lebendiges Wasser.“ In Birma war es, wo die Ökonomie die Spiritualität berührte und von da an verwob er die beiden unauflöslich ineinander. Am Ende von „Small ist Beautiful“ gibt es ein kurzes Nachwort, das sich auf die Lehre von den christlichen Kardinaltugenden bezieht: Besonnenheit (Klugheit), Mäßigung, Kraft und Gerechtigkeit. Er schreibt: „Es gibt wahrscheinlich keine bessere zusammenhängende Lehre, die bedeutsamer und angemessener für unsere moderne missliche Lage ist. Besonnenheit trägt in sich eine Umsetzung des wahren Wissens in Entscheidungen, die der Realität angemessen sind. Was also könnte heute von größerer Bedeutung sein als die Untersuchung und Pflege der Besonnenheit, Bemühungen, die unvermeidlich zu einem echten Verständnis der drei anderen Kardinaltugenden führen würden – die alle für das Überleben der Zivilisation unverzichtbar sind?“

Die Kardinaltugend der Besonnenheit ist eine genaue und echte Erfassung der Realität, gefolgt von dem Mut, dementsprechend zu handeln. Besonnenheit erfordert absolute Aufrichtigkeit in der Art und Weise, wie wir die Realität sehen. Mit den Worten von Joseph Pieper: Es bedarf einer Art der Offenheit des Geistes, die die Unterschiedlichkeit der Dinge und Situationen anerkennt, und die sich nicht in einen Käfig von Vorurteilen und trügerischem Wissen begibt. Ein abgeschlossener Geist und Alleswiserei sind grundsätzliche Formen von Widerstand gegen die Wirklichkeit der Dinge.“

Das in den Publikationen meines Vaters niedergelegte Denken zeigt, wie er die Realität auf die radikalste und wahrhaftigste Weise sah, die überhaupt vorstellbar ist, und der Zweck dieses Denkens war, die Leser zum entsprechenden Handeln zu inspirieren. Das ist der Grund, warum die Bücher zusammengehören. Gemeinsam liefern sie Bilder der Realität von außen und von innen. „Small is Beautiful“ ist ein Buch, das die Menschen dazu inspiriert, aktiv zu

werden. Es ist prophetisch, weil es die Realität der Weltlage beschreibt und den Menschen die Freiheit lässt, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen, wie dem zu begegnen sei. Das ist es, warum die Lektüre des Buches so befreiend ist und den Lesern Kraft und Mut zum Handeln gibt.

„A Guide for the Perplexed“ (Rat für die Ratlosen) ist ein notwendiger Begleiter, weil es uns hilft, darüber nachzudenken, wo wir hin wollen, wenn wir daran arbeiten, die Welt zu einem besseren Ort für alle zu machen. Das Buch lehrt uns, wie zu denken ist.

Oft fragen mich Leute, was mein Vater wohl zu diesem oder jenem Ereignis in der heutigen Welt sagen würde. Nun, ich habe nicht seine Weisheit und Einsichten, um diese Fragen zu beantworten, aber ich hoffe, dass ich durch die Beispiele aus seinem Leben ein wenig Licht in seine Denkweise gebracht habe, und wie er zu solchen Einsichten kommen konnte. Er war nie Anhänger irgendeiner Ideologie, sondern er dachte selbst. Er nahm stets alle Tatsachen in Betracht, auch solche, die andere für lächerlich hielten – und niemals ließ er etwas links liegen, weil es unangenehm war. Er glaubte, wie klein und unbedeutend Leute auch sein würden, dass es auf sie ankommt, weil sie schön sind. Es war für ihn wichtig, die Realität in ihrer Fülle anzunehmen und dann aktiv zu werden. In all dem war er ein kluger Mann.

Alles was für uns bleibt ist von ihm zu lernen und sein Werk fortzusetzen.

Umsetzung der Energiewende vor Ort

Inzwischen gibt es in Deutschland und weltweit viele großartige Initiativen von Bürgern für die Bürger. Ein solches Projekt wurde anlässlich des Bayerischen Energiekongresses "Energiewende in der Heimat für die Heimat" von den Grünen kürzlich im Landtag vorgestellt: Benedikt Bisping, Erster Bürgermeister der Stadt Lauf a.d. Pegnitz, ist auf einem guten Weg. Seine 27.000 Einwohner zählende Stadt energie-autark werden zu lassen.

Ein Blick auf seine Website lohnt sich:
http://www.lauf.de/db_files/download/8760_lauffer_klimaschutzprogramm_fortlaufend_2012_2.pdf

**Denken und Handeln
für eine
zukunftsfähige
Gesellschaft**

DIE GESCHICHTE DER INTERMEDIATE TECHNOLOGY DEVELOPMENT GROUP

Barbara Wood-Schumacher über E. F. Schumacher (Observer)

Aus dem Englischen übertragen von Lothar Mayer

Barbara Wood erzählt in diesem Artikel, dass sich EFS durch die Zusammenarbeit und Auseinandersetzung mit William Beveridge, dem "Erfinder" des britischen Sozialstaats ("Beveridge Report"), von sozialistischen Werten und Ideen anstecken ließ und durch seine Arbeit an diesem Bericht dazu angeregt wurde, sich in die Lage der Armen und Unterprivilegierten zu versetzen. Hinweis: Barbara Wood ist die Tochter von EFS, daher spricht sie, wie in ihrer Familie üblich, von "Fritz".

"Bei diesem Bestreben, sich in den Gemütszustand anderer Menschen zu versetzen, musste Fritz sich eingestehen, dass damit die Moral ins Spiel kam - was immer das auch bedeuten mochte. Mit der Zuziehung der Moral verließ er das Feld der klassischen Ökonomie. Zur Moral gehörten Begriffe wie "gut" und "schlecht", die er vorher ausgeklammert hatte. Wenn man ohne diese Begriffe über die Arbeit nachdenkt, fand er, kam man nicht weit genug. Wenn Arbeit tatsächlich ein Recht und ein Bedürfnis für Menschen ist, war Beveridge nicht weit genug gegangen, als er Vollbeschäftigung sichern wollte. Eine neue Tür hatte sich geöffnet. Durch den Türspalt schaute Fritz in eine neue Landschaft, in der die Werkzeuge der Ökonomie so benutzt werden mussten, "als käme es auf die Menschen an."

Im Frühjahr 1959 schrieb Arthur Koestler für den Observer drei Artikel über Armut in Indien und die Bhoodan-Bewegung. Die Reaktion auf diese Artikel veranlasste David Astor [Herausgeber des Observer], ein Treffen der Leute zu organisieren, die sich daran interessiert zeigten, sich für die Bhoodan-Bewegung einzuset-



zen. Fritz war ebenfalls eingeladen, und zwar wegen seiner provozierenden Ansichten zur Wirtschaftshilfe für arme Länder im Fernen Osten. Er erklärte den Teilnehmern, warum der konventionelle Ansatz der Entwicklungshilfe - nämlich die Steigerung des Volkseinkommens - den Menschen in einem Land wie Indien nicht unbedingt helfen würde, sondern sie ärmer machen könnte, indem sie ihnen westliche [Konsum-]Ansprüche vermittelt. Er meinte, dass eine Bewegung wie Bhoodan das konventionelle Denken durchbrechen könnte, das davon ausgeht, dass Hilfe nur möglich sei, indem man große Projek-

te über Banken finanziert.

Die britische Bhoodan-Bewegung brachte nichts Wesentliches zustande, aber ihre Existenz war von großer Bedeutung für Fritz. Die wichtigste Folgewirkung der Besprechung im Büro von David Astor war für ihn die Verbindung mit Indien. Im November 1959 kam J. P. Narayan, ein sozialistischer Ghandischüler, den Fritz schon kennengelernt hatte, wieder nach England. Einen Monat vorher hatte er die Veröffentlichung von Schumacher's Artikel "Ökonomie in einem buddhistischen Land" in Indien besorgt. ... Er berichtete, dass der Artikel von vielen Indern mit Interesse aufgenommen worden war. Von da an fand sich Fritz mehr und mehr in einer Situation, in der er Indern, einschließlich Ghandi-Anhängern, die wirkliche Bedeutung von Ghandi's ökonomischem Denken erklärte, und in diesem Prozess kam er allmählich zu einem völlig neuen Verständnis der wirtschaftlichen Entwicklung.

Im Januar 1961 flog Fritz zum ersten mal nach Indien. Es war seine erste Erfahrung einer realen, katastrophalen Armut. Er sprach mit Leidenschaft und Dringlichkeit und entwickelte all die Themen, die ihn in den letzten fünf oder mehr Jahren beschäftigt hatten. Er attackierte das westliche

Modell des Wirtschaftswachstums, indem er darauf hinwies, dass es schon allein aus Gründen des Energieverbrauchs nicht möglich wäre, dass die ganze Welt das westliche Wohlstands- und Konsumniveau erreichte. Er griff Ökonomen wie Walt Rostow und sein Konzept des "take-off into self-sustained growth" (das Anspringen eines sich selbst tragenden Wachstums) als irrelevant in Bezug auf die Realitäten eines Entwicklungslandes an. Erst nach seiner Rückkehr aus Indien tastete sich Fritz allmählich an die Ideen heran, die schließlich seiner Meinung nach die Lösung des Armutsproblems darstellen sollten.

Seine zweite Reise nach Indien 1962 erwies sich als ein weiterer Wendepunkt in seinem Leben. Er bereiste den indischen Sub-Kontinent und erlebte Tag für Tag Situationen, die ihn mit Traurigkeit und Erstaunen erfüllten. Man zeigte ihm bescheidene ländliche Betriebe und High-Tech-Entwicklungsprojekte, die in einem so extremen Gegensatz zu einander standen, dass ihm plötzlich ein großes Licht aufging. Er sah einen einfachen Töpfer oder Weber, der mit unglaublicher Geduld mit den armseiligsten und oft ganz ungeeigneten Werkzeugen seine Arbeit machte, und dann besichtigte er eine Anlage mit modernster Technik, aus der in Massen die gleichen Produkte hervorquollen. In einer solchen Keramik-Fabrik sprach er mit einem jungen Mann, der eine Maschine bediente. 'Was machst du, wenn du mit deiner Ausbildung fertig bist', fragte ihn Fritz. 'Willst du eine eigene Firma aufmachen?' Der junge Mann starrte ihn an. 'Wie sollte das möglich sein?' antwortete er. 'Ich werde in die Stadt ziehen und mir Arbeit suchen'. Und Fritz dachte an die tausenden von Menschen, die überall in den indischen Städten auf der Straße leben und alle auf derselben Suche sind. Keiner von ihnen würde je das Kapital haben, um seine Fertigkeiten umzusetzen.

Dann kam alles zusammen: der massenhafte Bedarf an Arbeitsplätzen; das Verhältnis zwischen dem durchschnittlichen Jahreseinkommen pro Kopf und den Kosten eines neuen Arbeitsplatzes; die verheerende Auswirkung moderner Technologie auf das stagnierende Hinterland von In-

dien, wo die traditionelle Lebensweise nicht mehr ein gesundes Gewebe, sondern am Verfaulen, am Absterben und hoffnungslos war. Was wirklich gebraucht wurde, war eine Technik von einem höheren Niveau als die einfachen Methoden des ländlichen Hinterlands, produktiver als die traditionellen Werkzeuge, aber viel einfacher und weniger kapitalintensiv als moderne Technologien.

Unverzüglich begann Fritz, dieses neue Konzept mit den indischen Planern zu diskutieren, zu deren Beratung er hauptsächlich diese Reise 1962 unternommen hatte. Die Ghandi-Anhänger unter ihnen erkannten sofort die Bedeutung seiner Ausführungen. Es wurden große Pläne gemacht, um Entwicklungsprojekte in ganz Indien in Gang zu bringen auf der Grundlage einer höher entwickelten Technik, mit deren Hilfe ungebildete Dorfbewohner Schritt für Schritt ihre Produktivität verbessern konnten. Fritz ging der Ruf voraus, dass er der sei, der Ghandi den Indern erklären kann. Er hatte Ghandi's Ideen aufgenommen und sie in einer praktischen, umfassenden Art formuliert, die ganz und gar den indischen Bedürfnissen zu entsprechen schien, und erzeugte damit Hoffnung und neue Energie für eine gigantische Aufgabe.

Nachdem es Fritz nicht gelungen war, die Wissenschaftler an den Universitäten oder die Politiker zu überzeugen, wandte er sich an die Menschen. Wiederum spielte David Astor eine Rolle bei diesem Durchbruch. Er bat Fritz, einen Artikel über Mittlere Technologie für den Observer zu schreiben. Fritz gab ihm den Titel: "Wie man ihnen hilft, sich selbst zu helfen". Eines Sonntag morgens im August 1965 öffnete Fritz seinen Observer und fand seinen Artikel auf der Titelseite der Review Section [entspricht in etwa dem Feuilleton einer deutschen Zeitung]. Die Reaktion darauf war überwältigend. Die vielen Zuschriften zeigten Fritz, dass er eine Saite angeschlagen hatte in den Herzen vieler Menschen, denen die Armut in der Welt ein Anliegen war. Er sah, dass die Mächtigen und Einflussreichen nicht bereit waren, den Armen zu Hilfe zu kommen, aber dass die normalen Menschen es vielleicht waren. Nach zwei Versammlungen mit Leuten aus den verschie-

densten Lebensbereichen wurde eine Gruppe mit einem Büro gegründet; jeder der Teilnehmer entrichtete einen Kostenbeitrag von fünf Pfund.

Die Zielsetzung der Gruppe wurde zusammengefasst in einer Formulierung, die Fritz 1961 geprägt hatte: 'Finde heraus, was die Leute machen, und hilf ihnen, es besser zu machen.' Bald war ein weltweites Netz von Einzelpersonen und Projekten geschaffen, das ganz klar zeigte, dass es sowohl einen Bedarf an einer an die Bedürfnisse der Armen angepassten Technologie als auch diese Technologie gab.

Die Geschichte der Intermediate Technology Development Group ist die Geschichte einer überwältigenden Reaktion auf eine gute Idee und zeigt, wie die Saat der Idee, wenn sie auf fruchtbaren Boden fällt, wächst und hundertfältige Frucht trägt. Einmal angestoßen, entwickelte die Gruppe ihr eigenes Leben, so dass heute ihr Problem darin besteht, dass sie unhandlich groß geworden ist. Ihre Gründung ermöglichte es Fritz endlich, einen seiner Weltverbesserungspläne umzusetzen und auf die Diskussion über das ungeheure Problem der Armut in der Welt Einfluss zu nehmen. Selbst Kaldor, einer seiner strengsten Kritiker, geht heute so weit, zu sagen, dass das Konzept der Mittleren Technologie einen Wert hat.

3RD INTERNATIONAL CONFERENCE ON DEGROWTH FOR ECOLOGICAL SUSTAINABILITY AND SOCIAL EQUITY

Konferenzbericht von Katharina Hirschbrunn

Die dritte internationale Degrowth-Konferenz fand vom 19.-23. September 2012 in Venedig statt und wurde von der Università IUAV di Venezia, von der Università degli studi di Udine und vom Netzwerk Degrowth & Research veranstaltet. Die Konferenz sah sich als eine Zusammenkunft von Wissenschaftlern, politischen Akteuren und Praktikern. Etwa 700 Teilnehmer nahmen an den wissenschaftlichen oder praxisbezogenen Veranstaltungen teil, die auf die drei Themenbereiche Commons, Arbeit und Demokratie ausgerichtet waren.

Meiner Wahrnehmung nach waren etwa die Hälfte der Teilnehmer Praktiker, unter anderem aus Transition-Initiativen oder Ökodörfern. Im praktischen Programm wurden die Bürger Venedigs in das Programm zur nachhaltigen Stadt mit einbezogen. Es fanden unter anderem öffentliche Debatten und Vorträge zu solidarischen Ökonomie, lokalen Gemeinschaften, Energiegenossenschaften, solidarscher Landwirtschaft, land grabbing, Ökologie und Spiritualität statt. Daneben wurde Saatgut getauscht, Brot gebacken, es gab Workshops zu Permakultur und einen Markt mit nachhaltigen und solidarischen Produkten.

Ich nahm zumeist am wissenschaftlichen Programm teil. Unter den wissenschaftlichen Teilnehmern waren vor allem DoktorandInnen aus Frankreich, Spanien, Italien und den deutschsprachigen Ländern. Da sich auch die ProfessorInnen in ihren Vorträgen an ein breites Publikum wandten, musste man die detaillierteren Ausführungen im Anschluss an die Konferenz in ihren Publikationen nachlesen. In diesem Überblick will ich mich auf die zentralen Podien beziehen.

Die Anthropologin und Trägerin des alternativen Nobelpreises Helena Norberg-Hodge berichtete von ihrer jahrzehntelangen Feldarbeit in verschiedenen Ländern. Sie kritisierte die internationalen Handelsregeln.

Der ursprüngliche Sinn von Handel sei inzwischen in vielen Fällen fraglich, da viele Industrienationen dieselben Mengen an denselben Produkten ein- und ausführen. Dies führe zu massiven ökologischen Problemen. Auch die Rolle von Mikrokrediten sah sie kritisch. Bauern würden aus der Subsistenz in eine Abhängigkeitssituation wechseln. Die Produktion für lokale Märkte sei sicherer.

Von der starken Exportorientierung würden in erster Linie die Händler profitieren. Lokale Unternehmen könnten hingegen den Gewinn für die Region und die Arbeitsplätze um das Dreifache erhöhen.

Ihr Verständnis von Lokalismus impliziere aber nicht eine komplette Abwendung vom internationalen Handel. Dieser müsse sich aber auf ein sinnvolles Maß beschränken (d.h. nicht Wein gegen Wein) und sich am Menschen orientieren anstatt für Großkonzerne designt zu werden.

In diesem Punkt traf sie sich mit dem französischen post-development Theoretiker Serge Latouche, der zu einem Wandel vom gegenwärtigen Protektionismus für Großkonzerne und Finanzinstitutionen hin zu einem Protektionismus für die Armen und die Umwelt aufrief.

Der Transition Town-Vordenker Rob Hopkins berichtete von konkreten Projekten, die den sozialen Zusammenhalt und die ökologische und ökonomische Resilienz von Gemeinden stärken sollen, wie etwa Urban Gardening oder einem Trash carnival. Im deutschsprachigen Raum gibt es inzwischen 80 Transition Town Initiativen sowie 200 Urban Gardening Projekte und interkulturelle Gärten.

1. Tag: Entwicklung

Post-Entwicklungs-Theoretiker Arturo Escobar legte dar, der Süden dürfe nicht mehr als „needs to develop“ beschrieben werden. Auch seien historische und kulturelle Unterschiede

zu berücksichtigen. Als Beispiel dafür nannte er Buen Vivir als spirituellen, biozentristischen, kommunitaristischen, nicht-kapitalistischen Ansatz. Dringend sei es aber, in allen Kulturen Lösungen für zentrale Probleme wie Armut, Umweltzerstörung und soziale Ungerechtigkeit zu finden.

Der Industrieökologe Francois Schneider begründete die Verwendung des Wortes „degrowth“ für seine Forschungsrichtung. Eine explizite Betonung der Grenzen sei notwendig und in Bezeichnungen wie „growth“, „progress“ oder „quality of life“ nicht gegeben. Der Begriff degrowth bezeichne die kollektive Entscheidung, weniger zu produzieren und zu konsumieren. Ungleichheit führe zu einem Status-Rennen und damit zu dem Bedürfnis nach immerwährendem Wachstum. Die Postwachstumsforschung vereine alte und neue Ansätze sowie Forschung und Praxis.

Der Befreiungstheologe Marcel Barros betonte die Notwendigkeit zu Teilen um Armut zu beenden sowie die Interdependenz zwischen Menschen anzuerkennen.

2. Tag: Commons

Gianni Tamino führte aus, die Privatisierung von Natur sei eine große soziale Ungerechtigkeit. Der Ausschluss eines Teils der Bevölkerung vom Gebrauch gewisser Güter sei aber der vorherrschenden Ansicht nach notwendig, damit Unternehmen Gewinn machen könnten. Darüber hinaus habe die Orientierung an der Gewinnmaximierung zum massiven Wertverlust der Natur seit der Industriellen Revolution geführt. Heute würden Produkte aufgrund von Sättigungstendenzen konstruiert, um kaputt zu gehen. Er plädierte daher für eine Ausweitung des gemeinschaftlichen Eigentums (Commons).

Silke Helferich, die mit der Heinrich Böll Stiftung einen Sammelband zu „Commons“ herausgegeben hat, kritisierte die wirtschaftswissenschaftlich

häufig verwendete Definition von Commons als öffentliche Güter, die nicht-ausschließbar aber rival sind. Dem setzte sie entgegen, es seien nicht festgeschriebene Eigenschaften, sondern die Institutionen der Menschen, die Güter zu Commons machten.

Sie schlug verschiedene Abgrenzungsmöglichkeiten für Commons vor, unter anderem 1. Was wir brauchen 2. Geschenke der Natur 3. Was kollektiv hergestellt wurde. Commons seien ein soziales System, das durch Gemeinschaften und Netzwerken entstünde (vgl. Ostrom). Auch sei ein gemeinschaftliches Eigentum nicht zwingend notwendig, sondern auch Gebrauchsrechte wären gemeinsam möglich. Wie Tamino kritisierte sie, das gegenwärtige Wirtschaftssystem sei auf Knappheit ausgerichtet und schließe daher Menschen auch von nicht-rivalen Gütern wie Wasser aus, um den Unternehmen Profit zu ermöglichen. Zentral war auch die Aussage: Nicht nur der zu starke Gebrauch von Gütern wie Wasser sei ineffizient sondern auch der zu geringe Verbrauch.

Institutionen seien heute so konzipiert, dass sie den Wettbewerb und die Märkte förderten. Sie könnten daher auch umstrukturiert werden, sodass sie gemeinschaftliche Kooperation ermöglichen. Für die gemeinschaftliche Nutzung habe Ostrom wichtige Voraussetzungen genannt, wie etwa die Festlegung von Regeln und Sanktionen durch die jeweilige Gemeinschaft.

Der Vorteil von Commons (in Helfrichs Definition) sei, dass sie sich nicht am Profit orientierten, sondern an den Bedürfnissen der Gesellschaft. Dadurch existiere kein Wachstumszwang wie bei profitorientierten Unternehmen. Es sei keine unsichtbare Hand oder kein Staat notwendig, sondern die Menschen selbst könnten gemeinsam die Ziele der Nutzung festlegen.

Bei nicht-rivalen Gütern (etwa bei Informationen) sollte der Zugang offen sein, bei rivalen Gütern müsste es hingegen einen beschränkten Zugang für alle geben.

3. Tag Arbeit

Maurizio Pallante betonte den Unterschied zwischen „work“ und employ-

ment“, zwischen „goods“ und „commodities“ sowie zwischen „wealth“ und „money“. Das Grundproblem sei, dass in einer stark auf Wachstum ausgerichteten Wirtschaft die Unternehmen Arbeitsplätze durch Technologie ersetzen. Dies führe zu Arbeitslosigkeit und verringere die Kaufkraft. Durch private Schulden werde die Nachfrage künstlich aufrecht erhalten. Durch den Effekt der Arbeitsproduktivität seien die Arbeitsplätze trotz massiven Wirtschaftswachstums nicht gestiegen. Er sprach sich daher für eine neue Definition von Effizienz aus. Durch Abfallbeseitigung und die Dämmung von Häusern etwa könnten Arbeitsplätze geschaffen und die Nachhaltigkeit verbessert werden, das BIP falle aber gegebenenfalls. Marco Agostinelli verwies auf die Gleichzeitigkeit von extrem hoher Arbeitslosigkeit von 65% unter Jugendlichen in Italien, während andere weit über 40 Stunden pro Woche arbeiten.

Gilbert Rist sah in der Volkswirtschaftslehre noch immer das Entwicklungsparadigma des 18ten Jahrhunderts dominant. Die Annahme des homo oeconomicus basiere auf unbegrenzten Bedürfnissen in einer knappen Welt. Dies führe notwendigerweise zu Gewalt; der Einzige Ausweg sei demzufolge Wachstum.

Nutzen der Konferenz

Für das Weltgemeinwohl-Projekt war die Teilnahme an der Konferenz wichtig, weil Fragen zur Nachhaltigkeit, zu Wirtschaftswachstum und zur sozialen Gerechtigkeit aus der Perspektive verschiedenster Disziplinen, Theorien und auch Akteure beleuchtet wurden. Insbesondere die Notwendigkeit, Umwelt auf der einen und Soziales und Armutsbekämpfung auf der anderen Seite zu vereinigen wurde sehr deutlich. Es zeigten sich dabei Diskrepanzen zwischen konservativen, am Lokalismus orientierten Ausrichtungen und feministischen/ emanzipatorischen ForscherInnen. Auch die Betonung von Ökologie auf der einen und Umverteilung auf der anderen Seite variierte stark.

In zahlreichen Workshops wurden wissenschaftliche Papers diskutiert. Insbesondere einige volkswirtschaftliche Workshops waren wichtig für mich, da viele der Postwachstums-Theoretiker Anthropologen sind und

die volkswirtschaftliche Forschung zu dem Thema noch ganz am Anfang steht. Hier entstanden viele Anregungen und Verbindungen zu VWL-Professoren und -Doktoranden.



Durch die zahlreichen Workshops und Diskussionen konnte ich Kontakte zu verschiedenen Forschungsinstituten, europäischen Institutionen und anderen Doktoranden knüpfen. Zum

dritten Tag der Konferenz (Demokratie) sowie zu den verschiedenen Workshops gebe ich auf Anfrage gerne Auskunft unter

Katharina.Hirschbrunn@hfph.de

Katharina Hirschbrunn ist Mitglied der E.F. Schumacher-Gesellschaft.

Ankündigung:

"The 4th International Conference on Degrowth for Ecological Sustainability and Social Equity" findet in Deutschland und zwar im Sommer 2014 in Leipzig statt.

Die E.F. Schumacher-Gesellschaft wird mit inhaltlichen Beiträgen vertreten sein. Wir werden Sie weiter informieren.

Zusammenfassung des Vortrags

DEMOKRATIE

SELBSTBEGRENZUNG

KLIMAWANDEL

Young Jin Choi

Der Vortrag gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil geht es darum, ein Bewusstsein für die Dringlichkeit und Gefährlichkeit eines anthropogenen Klimawandels zu schaffen. Dazu wird die Frage adressiert, wie es derzeit um das Klima steht und welche Folgen zu befürchten sind. Der zweite Teil zeigt anhand von Maßnahmen, mit denen jeder Einzelne seine CO₂ Bilanz verbessern kann, zunächst die Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Konsumverhaltens auf. Angesichts der Verichtsleistungen, welche für eine nachhaltige Verbesserung der CO₂ Bilanz erforderlich wären und von vielen Bürgern als Zumutung empfunden werden könnten, stellt sich schließlich die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Demokratie, wie wir sie kennen. Welche politische Architektur könnte sich alternativ dazu eignen, diese Verhaltensänderungen in der Gesellschaft umzusetzen?

Wie steht es derzeit um das Klima? Welche Folgen müssen wir befürchten?

Die Lage ist ernst: die durchschnittliche globale atmosphärischen CO₂ Konzentration hat im Jahr 2012 die Marke von 400 parts per million (ppm) überschritten, die Tendenz ist steigend. Um die durchschnittliche globale Erwärmung auf 2 Grad zu begrenzen und damit einen katastrophalen Klimawandel zu vermeiden, fordern zahlreiche Klimawissenschaftler eine Reduzierung und Stabilisierung der CO₂ Konzentration auf ein Niveau von 350 ppm bis zum Jahr 2100. Doch dieses Ziel ist mit dem nationalen Wirtschaftswachstum, wie es im Allgemeinen angestrebt wird, kaum zu vereinbaren. Selbst das von der Politik bevorzugte und immer noch riskante Ziel einer

atmosphärischen CO₂ Konzentration von 450 ppm bis 2100 dürfte sich jedoch ohne eine folgenschwere Schrumpfung der CO₂ emittierenden Weltwirtschaftssektoren kaum erzielen lassen.

Die wahrscheinlichen Folgen eines ungebremsten Klimawandels wären allerdings gravierend. Ein steigender Meeresspiegel würde langfristig gegenwärtig dicht besiedelte Küstengebiete unbewohnbar machen und enorme Klimaflüchtlingsströme auslösen. Veränderte Niederschlagsmuster und Verschiebungen von Klimazonen würden substantielle Verluste von landwirtschaftlichen Erträgen und Hungersnöte zur Folge haben und gleichzeitig das Artensterben und die Ausbreitung von Tropenkrankheiten begünstigen. An Intensität und Häufigkeit zunehmende Extremwetterereignisse stellen zusätzliche Belastungen für die Nationalstaaten dar, welche sich in einer Notstandslage wiederfinden werden. Die damit einhergehenden sozialen Unruhen würden wahrscheinlich über polizeistaatliche Maßnahmen gewaltsam unterbunden werden, was gleichzeitig mit einem Prozess der Entdemokratisierung bzw. einer autoritären Notstandsgesetzgebung einhergehen dürfte. Zu befürchten ist im Zuge zunehmender Nationalisierung eine hysterische Ablehnung von Klimaflüchtlings und eine Missachtung der Menschenrechte. Geopolitische Spannungen um den Zugang zu immer knapperen Ressourcen, insbesondere Süßwasser und landwirtschaftliche Nutzflächen, könnten schließlich zum Ausbruch kriegerischer Auseinandersetzungen führen.

Wie können wir unsere CO₂ Bilanz verbessern? Wie kann sich die moderne Konsumgesellschaft

selbst begrenzen?

Nach einer Studie des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) könnte sich der Klimawandel durch einen CO₂ Budgetansatz unter Kontrolle bringen lassen. Demnach stünden jedem Menschen während des Zeitraums von 2010 bis 2050 insgesamt 110t CO₂ Emissionen pro Kopf zur Verfügung. Dies entspricht im Schnitt ca. 2,7t CO₂ pro Jahr, wobei die graduelle Senkung von Emissionen für das Jahr 2050 eine Zielgröße von weniger als 1t CO₂ für das Jahr 2050 erforderlich macht. Die durchschnittlichen CO₂ Emissionen eines Konsumenten in Deutschland hingegen belaufen sich gegenwärtig auf ca. 11t CO₂ pro Jahr. Um diese Größe zu reduzieren sind substantielle Investitionen und drastische Verichtsleistungen erforderlich, wie etwa der Verzicht auf ein eigenes Automobil und auf Flugreisen, die Umstellung der Ernährung auf vegetarische, regionale, saisonale und biologische Lebensmittel, ein sparsamer Konsum, effiziente Neugeräte und Ökostrom und Heizung aus erneuerbaren Energiequellen. Aber selbst dann würde der durchschnittliche CO₂ Ausstoß noch über 5,5 t pro Jahr betragen. Budgetüberschreitungen könnten über den Emissionshandel mit Entwicklungs- und Schwellenländern ausgeglichen werden. Während einerseits durch ein verändertes Konsumverhalten, eine veränderte Arbeitsorganisation und ein verändertes Lebensgefühl einiges an Freizeit und Lebensfreude dazugewonnen werden kann, sollte der Umstand, dass eine signifikante Verichtsleistung abverlangt wird, nicht unterschätzt werden.

Die gegenwärtige parlamentarische Parteiendemokratie, charakterisiert

durch Politikverdrossenheit, intransparenten Lobbyismus und einem von PR und Gesellschafterinteressen dominierten Mediensystem, scheint wenig geeignet, um einer individualistischen Konsumgesellschaft Einhalt zu gebieten. Alternative und möglicherweise geeignetere politische Architekturen bieten sich in Gestalt einer Öko-Diktatur oder eines Öko-demokratischen Verfassungsstaates an. Während eine Öko-Diktatur versucht, Verhaltensveränderungen teilweise durch drakonische Verbote (z.B. von Bautätigkeit und Reisen) und Rationierungen (z.B. von Strom und Wasser) ggf. auch gegen den Willen einer Bevölkerungsmehrheit zu erzielen, ist der öko-demokratische Verfassungsstaat darum bemüht, mündige Bürger heranzuziehen um basisdemokratisch legitimierte, deliberative Entscheidungen zu fällen. Dazu müsste zunächst die Verfassung um den Schutz globaler Menschenrechte und die globalen Rechte künftiger Generationen ergänzt werden. Darüber hinaus sollten Medien, Bildung und Erziehung mit der Heranziehung mündiger, ethisch aufgeklärter Bürger und der Förderung eines gelungenen, öffentlichen Diskurses beauftragt werden. Und ein konsensfähiger und normativ wohl begründeter Mehrheitswille würde durch eine demokratische, wohlberatenen und industriunabhängige Gesetzgebung umgesetzt. Diese Gesetzgebung würde schließlich Anreize und Sanktionen festlegen, welche effektiv zu weniger Emissionen und mehr Lebensfreude führen würden. Entgegen der Auffassung, dass nur noch eine Öko-Diktatur den Klimawandel unter Kontrolle bringen könnte, stellt sich der öko-demokratische Verfassungsstaat als eine voraussetzungsreichere aber ethisch wünschenswertere Alternative dar.



Young-Jin Choi
(Dipl.Ing., M.Sc., M.A.
Politics, Philosophy
and Economics),

Mitglied bei Attac &
E.F. Schumacher-
Gesellschaft

Master Thesis:

“Die spätmoderne Industriegesellschaft des frühen 21. Jahrhunderts an den Grenzen des Wachstums“.

Ankündigung

Schumacher Forum

18. April 2013, 19 Uhr
Seidl-Villa, München

Satire Abend

mit Texten von Carl Amery

Eine moderierte Lesung aus seinem Werk

Er war ein geistig und moralisch sprühender Vordenker der ökologischen Weltsicht. Als Literat, kritischer Katholik und grüner Vordenker drängte er zur Mäßigung als nun dringend fälliger Kulturleistung. Er schrieb scharf gegen die Macht der kapitalistischen Gier und der konsumistischen Ruhigstellung, gegen die „Demontage des Sollens“. Ihm schwebte ein ökologischer Materialismus vor, eine Selbstbescheidung des Menschen mit der Kraft einer Vernunft, die mit der „Gierspirale“, mit der „Reichsreligion des totalen Marktes“ und dem „Bierhefe und Schimpansenprogramm des homo oeconomicus“ zu brechen vermag. Wie aktuell!

Hinführung mit Zitaten aus seinem Werk (Lex Janssen/ Renate Börger) und Lesung der Satire „Vom Wert der Natur“ (Sprecherin: Beate Himmelstoß)

Weitere Informationen finden Sie unter www.e-f-schumacher-gesellschaft.de

Anmeldung

bei Lex Janssen
Tel. 08091-567662 (10-13 Uhr)
Fax: 08091-567663
Mobil: 0178-7967670 (optimale Erreichbarkeit)
Email: lex.janssen@web.de

Unkostenbeitrag: 5,- €

IMPRESSUM

Herausgeber

E. F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie e.V., München

Postadresse

E. F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie e.V.- c/o Herrn Lex Janssen
Schulgasse 2
85614 Kirchseeon
Tel. **08091-567662** (10-13 Uhr)
Fax: 08091-567663
Mobil:**0178-7967670** (optimale Erreichbarkeit)
Email: info@e-f-schumacher-gesellschaft.de
E-Mail: lex.janssen@web.de
Email: info@e-f-schumacher-gesellschaft.de

Sie finden uns im Internet unter www.e-f-schumacher-gesellschaft.de und unter www.initiative-nawi.org

Verantwortlich für den Inhalt

Prof. Dr. Ernst Schrimpff, Lex Janssen

Redaktionsadresse

Isabella Barbagallo
Lusenweg 34
85748 Garching
Telefon 089/32928803
Email: Barbagallo.Isabella@gmail.com

Mitarbeit/Autoren

Katharina Hirschbrunn, Barbara Wood-Schumacher, Young Jin Choi

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors, nicht in jedem Fall die der Redaktion wieder.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

Vertrieb

Der Infobrief wird kostenlos an die Mitglieder der E.F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie verteilt.

Der Infobrief wird auf FSC-Papier (Zeichen für verantwortungsvolle Landwirtschaft) gedruckt.

Bankverbindung

GLS Bank
Kto. Nr. 8201 474 700
BLZ 430 609 67

Helfen Sie uns, den Infobrief durch eine Spende zu finanzieren!

Liebe Leser,

sollten die Themen und Aktivitäten der E. F. Schumacher-Gesellschaft Ihre Zustimmung finden (Schumacher-Forum, Workshops, Symposien, Infobrief) würden wir uns freuen, wenn wir Sie als Mitglied bei der EFSG begrüßen könnten. Bitte füllen Sie dann das nachfolgende Formular aus.

*Herzlichen Dank
Ihr Schumacher-Team*

An die
E.F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie e.V.
c/o Herrn Lex Janssen
Schulgasse 2

D-85614 Kirchseeon

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied der E.F. Schumacher-Gesellschaft werden.
Bitte senden Sie mir Ihre Unterlagen zu. Ich bin bereit, ab dem Eintrittsmonat anteilig für das laufende Jahr zu bezahlen.

Name _____
Vorname _____
Straße _____
PLZ _____ Wohnort _____
Telefon _____ Fax _____
E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich die E.F. Schumacher-Gesellschaft e. V. widerruflich von meinem
Konto _____ BLZ _____
Bank _____
den jeweils fälligen Jahresbeitrag in Höhe von € 42 (€ 18 für Rentner, Schuler etc.) einzuziehen.

Datum _____ Unterschrift des Kontoinhabers _____

Empfänger: E.F. Schumacher-Gesellschaft für Politische Ökologie e.V.
Verwendungszweck: Jahresbeitrag
Konto-Nr. 820 1474 700 · BLZ 430 609 67 · GLS Bank Bochum